

Mann im Spiegel

Von Christoph Amend

Am Ende unseres Telefonats kann Michel Friedman seine Freude nicht verbergen. Gerade hat er erklärt, dass er keine Zeile des Interviews, das wir mit ihm geführt haben, zur Veröffentlichung freigeben wird. Das Gespräch sei korrekt wiedergegeben, aber in dieser Weise möchte er sich nicht mehr äußern. Man bietet ihm an: als Alternative zum Frage-Antwort-Interview ein Porträt über ihn. Jetzt hört man ihn richtig am Telefonhörer strahlen: Oh, gerne, das sei kein Problem, ja, gespannt sei er darauf, ein Psychogramm, bitte, und es erscheine wann genau? Ach ja, und falls man doch noch Auskünfte von ihm brauche, könne man ihn jederzeit anrufen. Er meint das nicht ironisch. Er sei nun mal eine der Projektionsflächen dieses Landes. Er nennt seine Handynummer, man könne ihn wirklich jederzeit erreichen. Dann legt er auf.

Bei ausführlichen Gesprächen, die Zeitungen in Frage-Antwort-Form drucken, gehört es sich, dass vor Veröffentlichung des Artikels dem Befragten eine schriftliche Fassung vorgelegt wird. Oft werden Passagen geändert, Details berichtigt, und in seltenen Fällen zieht der Interviewte das komplette Gespräch zurück. Nun ist Michel Friedman für seine knallharten Gespräche berühmt geworden, die er in seinen Talkshows mit Politikern geführt hat. Seine unerbittliche Art hat die Qualität seiner Sendungen ausgemacht. Als wir uns in Cannes unterhalten, in seiner Wohnung, und ein Tonbandgerät alles aufzeichnet, betont er, er würde offen auf unsere Fragen antworten. Ja, fügt er hinzu, wenn er selbst Gast in seiner Talkshow wäre, wäre ihm bewusst, dass er auf einer heißen Couch sitzt – Angst habe er davor keine.

Mit zitternden Händen

Und nun der Rückzieher. Was ist in den vergangenen Tagen im Leben des Michel Friedman geschehen? Und was geht in einem Menschen vor, der sich nichts sehnlicher wünscht, als in die Öffentlichkeit zurückzukehren, nach seinem Kokain- und Prostituierten-Skandal? Vielleicht erzählt die Geschichte des Michel Friedman auch, was mit einem geschieht, der seinen inneren Kompass verliert und doch glaubt, ihn längst wieder gefunden zu haben. Er hofft, durch eine Pressekonferenz und zwei Fernsehauftritte habe er genug Abbitte geleistet – fast könnte man glauben, Friedman sei Katholik.

Immer wieder sagt er trotzig, er habe sich doch entschuldigt. Aber ist der Vorgang der Entschuldigung nicht ein passiver? Man wird entschuldigt – einklagen kann man dies nicht. Und jetzt, so offenbar sein Wunsch, soll man ihn doch endlich wieder als den Michel Friedman sehen, den er in sich sieht: einen brillanten Denker und politischen Kopf, emotional intelligent. Der liebe Gott, sagt Michel Friedman, hat ihm Begabungen mitgegeben. Er sieht sich als einen, dem immer der richtige Satz einfällt; ein Geschenk, das er selten auspacke und mit dem er vorsichtig umgehe. Als wir ihn fragen, ob es eine Aufgabe gibt, die er sich nicht

zutraut, muss er zum ersten Mal in unserem Gespräch lange überlegen. Er kommt zu dem Schluss, er sei für jede Aufgabe nicht geeignet, in der das Wir wichtiger ist als das Ich.

Samstagmittag, ein sonniger Herbsttag in Cannes, 21 Grad. Michel Friedman kommt uns mit ausgebreiteten Armen entgegen. Die große Geste, die wir noch öfter erleben werden. Er begrüßt zunächst seinen ehemaligen Fernsehproduzenten, der das Interview mit führen wird. Friedman sieht erholt aus, braun gebrannt, die Haare beinahe lockig nach hinten gekämmt (ja, kein Gel), er trägt eine gesteppte, grüne Barbourjacke, darunter ein weißes Leinenhemd, beige Jeans und braune Schuhe der Marke „Tod's“, sein Freizeitlook. Wir setzen uns auf die Terrasse des Restaurants „Le festival“. Hier gebe es das beste Essen, erklärt Friedman. Der Chefkellner, man kennt sich, kommt gleich an den Tisch. Friedman bestellt Steak Tartare, es sei das Beste! Großartig!, ruft er. Der Mann spricht in Superlativen. Seine Augen fixieren sein Gegenüber, fast entspannt wirkt er, wenn nicht seine Hände etwas zittern würden. Der Plan: abends ein gemeinsames Essen und am Sonntagmorgen dann das Interview.

Nach wenigen Minuten erzählt Friedman, er tauche gern tief, nirgendwo sei der Mensch fremder als 40 Meter unter der Wasseroberfläche. Als man selbst fragt, ob er nicht Angst habe dort unten, reagiert er, wieder mit großer Geste und in sehr pointiert ausgesprochenen Worten: Man dürfe keine Angst vor der Fremde haben! Nie! Er sei immer auf die Fremde zugegangen! Sein Leben lang! Ausrufezeichen, Ausrufezeichen, Ausrufezeichen. Säge die Umgebung hier an der Croisette in Cannes nicht eher nach einem sehr exklusiven Sommerurlaub aus, könnte man glauben, man befinde sich in einem Fernsehstudio und das Rotlicht sei angegangen.

Michel Friedman, 47, Anwalt, Politiker, Moderator, geboren in Paris, aufgewachsen in Frankfurt am Main, stammt aus einer jüdischen Familie. Nur seine Eltern und eine Großmutter haben den Holocaust überlebt, weil sie von Oskar Schindler vor den Gaskammern gerettet wurden. Seit 1990 engagiert sich das CDU-Mitglied Friedman im Präsidium des Zentralrats der Juden in Deutschland, zuletzt als dessen stellvertretender Vorsitzender. Doch am Morgen des 11. Juni finden Polizisten bei einer Durchsuchung in seiner Frankfurter Wohnung Päckchen mit Kokain-Spuren. Später erfährt die Öffentlichkeit, dass er sich im Berliner Hotel Interconti ukrainische Prostituierte aufs Zimmer bestellt hat. Friedman taucht ab, ist lange nicht zu erreichen, tritt erst spät von allen Ämtern zurück.

Was ist nach dem Rücktritt passiert?

„Ich habe geblutet“, so formuliert er es in der Talkshow „Grüner Salon“, ja, gelitten habe er, einen Zusammenbruch erlebt. Vertrauten schickt er derart erschütternde SMS von seinem Handy aus, dass sich einige Sorgen machen, ob er diese Affäre übersteht. Doch schon nach drei bis vier Wochen ist er bereit zurückzukehren. Er sagt: „Nach diesen Wochen des Blutens und Weinens hatte ich mein Fehlverhalten eingeordnet und die Kraft, dies öffentlich zu äußern.“

Friedman blutet nicht nur, er betreibt Krisenmanagement, informiert sich über Vorgänge in den Medien, auch wenn er betont, er habe in der Zeit keine Zeitungen gelesen, nicht ferngesehen. Er betrachtet das Ganze als Betriebsunfall und macht sich an die Reparatur. „Bild“ ändert nach wenigen Tagen den Kurs: Anfangs weidet die Zeitung den Skandal aus, plötzlich wird positiv berichtet.

Am Abend holen wir Friedman in seiner Wohnung ab. Er wohnt seit drei Jahren in Cannes, führt uns durch die Zimmer und die Wohnanlage und bittet, dass diese Privatsphäre privat bleibt. Er schwärmt: Nizza, St. Tropez, alles sei in der Nähe, die Sonne, das Wetter, und im

Winter fahre er Ski! Endlich komme er zur Ruhe, habe Zeit zu lesen. Wenn er diese Abgeschiedenheit so liebt – warum zieht es ihn zurück vor die Kameras und Mikrofone? Ist es nicht eher so, dass er nur in der Öffentlichkeit lebt? Er empfindet es nicht als Belastung, wichtig zu sein. Er liebt es, bei Empfängen am ersten Tisch zu sitzen. Diese abgeschirmte Wohnung, weit weg von Berlin und den Schlagzeilen, kann er wohl nur ertragen, wenn er ihr entfliehen kann.

Mittags begrüßt ihn einmal eine blonde Frau, etwa Mitte 50, auf Französisch: „Bonjour, Monsieur Friedman!“ Er antwortet auf Französisch, dann wechselt die Dame ins Deutsche: Sie kommt aus Bensheim in Hessen. Friedman schreibt ihr ein Autogramm, seinen Namen, daneben den Spruch „Nie schweigen!!!“, drei Ausrufezeichen. Auch abends im Restaurant der große Auftritt, der Maitre kommt selbst an den Tisch, Friedman begrüßt ihn wie einen besten Freund, legt seine Hand auf dessen Arm. Man redet laut, die anderen Gäste drehen sich zu Friedmans Tisch um – wieder steht er im Mittelpunkt.

Immer ist da sein Bedürfnis, Nähe herzustellen, ob mit der Dame aus Bensheim, dem Koch oder dem Reporter. Lange Blicke mit aufgerissenen Augen, Körperkontakt, sein intensiv riechender Duft – woher kommt das Bedürfnis, sich an andere geradezu heranzuschmeißen? Diese Momente haben weniger mit den anderen, sie haben mit ihm selbst zu tun. Er erklärt sich das so: „Wenn ich einem anderen Menschen keine Aufmerksamkeit schenke, ist es, wie wenn ich mir selbst keine schenke.“

Dieses Verhalten passt auf den ersten Blick nicht zu seinem Image: Er gilt als einer, der die Auseinandersetzung liebt. Und doch hat er lange viele aus der Welt der Wichtigen und Mächtigen als Freunde bezeichnet, als könnte er sich mit ihnen schmücken. In Frankfurt etwa galt er als Vertrauter des CDU-Oberbürgermeisters Walter Wallmann. Als später der SPD-Mann Andreas von Schoeler ins Amt kam, verstand sich Friedman auch mit ihm bestens. Er sieht darin keinen Widerspruch. Er sei mit Menschen, nicht mit Parteibüchern befreundet.

Man muss, um Michel Friedman gerecht zu werden, unterscheiden, ob man mit ihm über Politik und Gesellschaft redet – oder über ihn. Einmal während des Wochenendes analysiert er das Schweigen in den deutschen Familien seit dem Nationalsozialismus. Wenn in seiner Schulzeit darüber im Unterricht gesprochen wurde, diskutierte er zu Hause weiter. Seine Mitschüler trafen auf Eltern, die abblockten. Was den Umgang der Deutschen mit ihrer Geschichte betrifft, ist man mit Friedman ganz einer Meinung.

Andererseits sitzt man einem Menschen gegenüber, dem keine noch so übertriebene Geste oder Floskel peinlich ist. Sein Leben, meint er, sei die Sehnsucht, ein Ausrufezeichen zu entdecken und es in derselben Sekunde zum Fragezeichen werden zu lassen. Und wenn er manchmal in Cannes auf das Meer sieht und das Glitzern auf dem Wasser genießt, fallen ihm die Boat-People vor der italienischen Küste ein, die ihr Leben für die Freiheit riskieren. Man denkt bei Michel Friedman einfach sehr oft, um es mit den Worten von Gerhard Schröder zu sagen: Geht es nicht 'ne Nummer kleiner?

Luc Jochimsen war Chefredakteurin des Hessischen Rundfunks und hat Friedman fürs Fernsehen entdeckt. Sie sagt: „Obwohl ich mit dem Begriff vorsichtig umgehe, würde ich sagen, ich bin mit ihm befreundet.“ Sie findet, Friedman müsse zurück ins Fernsehen, „als TV-Journalist ist er eine einmalige Begabung“. Wundert sie sich, dass er es eilig hat, ins Rampenlicht zurückzukehren? „Man hat nichts anderes von ihm erwartet“, sagt sie. „Die Öffentlichkeit ist seine zweite Haut.“ Friedman sieht das anders. Als er sein Interview

zurückzieht, erklärt er, er brauche die Öffentlichkeit nicht. Er denkt wohl: Merkt ihr nicht? Ihr braucht mich!

Vor drei Jahren haben die Journalisten Gero von Boehm und Felix Schmidt einen Film über Friedman gedreht: „Ma vie - mein Leben“. Wenn man sich das Porträt heute ansieht, mit dem Blick auf einen Menschen, der sein zweites Leben verheimlicht hat, bleibt man bei einem Satz hängen, mit dem Friedman erklärt, warum er Jurist geworden ist. Es sei wichtig, sagt er, seine Rechte zu kennen, „ohne Angst zu haben vor diffusen Konsequenzen und Sanktionen...“ Und so hat wohl der Jurist Friedman der öffentlichen Figur Friedman geraten, wochenlang nichts zu sagen, bis er den Strafbefehl von 17400 Euro akzeptiert hatte. Sein Motto „Nie schweigen!!!“ – für ihn selbst gelten da offenbar Ausnahmen. Der eher niedrige Tagessatz von 116 Euro hat schon im Juli für Verwunderung gesorgt. Sein Anwalt begründete den Betrag mit der wirtschaftlichen Situation seines Mandanten. Der Satz entspricht einem Netto-Gehalt von 3500 Euro im Monat. Friedman gilt als beruflich erfolgreich.

An einer anderen Stelle des Films ist ein Ausschnitt aus einer Sendung von Friedman zu sehen. Der Moderator attackiert den Politiker Ströbele: „Fehler kann man schwer eingestehen, Herr Ströbele!“ Und: „Ich wäre auch nervös an Ihrer Stelle!“ Wie muss es ihm gehen, wenn er sich an solche Szenen erinnert? Wenn es um öffentliche Dispute geht, würde er heute alles wie damals machen, das steht für Friedman fest. Ob man ihm das auch alles wie damals abnehmen würde?

„Ich bin enttäuscht, sehr enttäuscht“

Gero von Boehm lebt in Paris. Er hat die vergangenen zwei Wochen aus der Distanz mitbekommen, sagt er, die schnelle Rückkehr wundert ihn nicht. „Michel Friedman ist mehr Narziss als andere, er braucht auch mehr Selbstbestätigung als andere.“ Von Boehm erzählt, dass er Friedman im Oktober während der Buchmesse zufällig begegnet ist, „er wirkte ruhiger auf mich als früher“. Dann sagt Gero von Boehm etwas, das Friedmans Sehnsucht nach dem schnellen Comeback erklären könnte: „Andere in seiner Situation würden ein Jahr abtauchen, aber für ihn gilt auch hier, was für sein ganzes Leben galt: Er will es in der Hälfte der Zeit hinbekommen.“ Das Problem ist nur, dass er sich diesmal nicht nur auf sich selbst verlassen kann. Für eine Akzeptanz braucht er auch die andere Seite, die Öffentlichkeit. Wer die Reaktionen des Fernseh-Publikums mitbekam – bei politischen Analysen Beifall, bei persönlicher Analyse Buh-Rufe –, der ahnt, dass Michel Friedman sich verrechnet hat. Zum ersten Mal ist seinem Leben ist er auf andere angewiesen. Er hat keine Kontrolle über die Situation. Das nagt an ihm. Auch wenn er nie zugeben würde, dass er sauer ist. In Friedmans Welt heißt es in solchen Momenten: Ich bin enttäuscht, sehr enttäuscht.

Woher kommt sein Verhalten? Wenn er es erklären möchte, spricht er oft von seinen Eltern, dass er nach dem Tod beider vor einigen Jahren rastloser geworden ist. Seinem Vater zuliebe hat er anfangs Medizin studiert, obwohl er es hasste; seine Mutter hat er über alles geliebt. Der Bruder ist früh nach Israel gezogen, und so wuchs Friedman fast wie ein Einzelkind auf, beschützt und verhätschelt. Er spricht von seinem „Päckel“, das er zu tragen hatte in einer Familie, in der der Tod allseits präsent war. Jochimsen, die Friedman bei den Beerdigungen erlebt hat, erzählt, dass er jede Nacht ins Krankenhaus gefahren ist, um bei seiner Mutter zu sein, die Ärzte zu neuen Operationen überreden wollte. Er wollte den Tod besiegen. „Er wurde von seinen Eltern adoriert“, sagt sie, Bewunderung auf Französisch.

Woher kommt sein Drang, sich so in den Mittelpunkt zu stellen? Er war Klassensprecher, Schulsprecher, und sagt, dass er in Diskussionen mit dem Schuldirektor immer besser

vorbereitet sein wollte. Einer, der einer Minderheit angehört, wollte der Mehrheit zeigen, dass sie ihn akzeptieren muss. Seine brillante, auftrumpfende Rhetorik, die ihn als Talkshow-Interviewer glänzen ließ und als Mensch oft so unsympathisch wirken lässt, hat er sich damals antrainiert. „Meine Schulhefte waren nach der Korrektur oft rot getränkt“, sagt er, der aus Paris kam und in Deutsch anfangs Schwierigkeiten hatte.

Schlaflos in Paris

Michel Friedman und die Moral. Der unlösbare Widerspruch in seinem Fall bleibt einerseits sein Einsatz für die Rechte von Minderheiten und andererseits sein Vergnügen als Freier von ukrainischen Prostituierten. Darauf weiß er bis heute keine rechte Antwort. Während unseres Interviews bittet er, bei dieser Frage das Tonbandgerät auszustellen. Es ärgert ihn, dass er sich nicht einmal selbst diesen Widerspruch wirklich erklären kann. Lieber flüchtet er in allgemeine Ausführungen über Prostitution in Deutschland.

Die Prostituierten, das Kokain und ein Mann, der nicht schlafen kann. „Vier Stunden pro Nacht“, hat er oft betont, mehr nicht. Heute schafft er schon mal sieben. Er glaubt, dass er seine Angst vor der Einsamkeit damit bekämpfen wollte. Ein anderer Teil der Wahrheit ist wohl, dass einer, der sich als Superman inszeniert, glaubt, er sei so vital, dass er ein Doppelleben auch noch hinbekommt. Luc Jochimsen, die anfangs gemeinsam mit ihm moderierte, erinnert sich, dass sie abends nach einer Sendung erschöpft nach Hause kam. Friedman stieg am nächsten Morgen um sechs in das erste Flugzeug, Termine. Jochimsen sagt: „Ich hätte das nicht gekonnt.“

Es gehört es zu den Angewohnheiten des Michel Friedman, sich selbst als einzigartiges Ereignis zu inszenieren und die ganze Welt auf sich selbst zu beziehen. In dem Film „Ma vie“ läuft er durch Paris und jubiliert über eine Stadt „voller Widersprüche, Brüche, Risse“, sagt, Paris ist eine „Stadt der Gefühle“. Mit anderen Worten: „Sie ist wie ich.“ Ob er abends auf seinem Balkon steht und von Cannes schwärmt oder ob er im Restaurant zum Dessert frische Erdbeeren bestellt – Probieren Sie! Es sind die Besten! – nach einer Weile merkt man, dass es in Michel Friedmans Welt nicht um Paris, Cannes oder Erdbeeren geht. Es geht darum, dass er in Paris geboren ist, dass er in Cannes lebt und dass er diese Erdbeeren isst. Am Ende hält er einem den Löffel mit der Erdbeere einfach hin. Sie müssen davon probieren!

Und nun? Er will wieder einen vollen Terminkalender haben, endlich wieder wichtig sein, freut sich, dass die Medien mit ihm Quoten machen. Bei „Sabine Christiansen“ sahen eine Million Zuschauer mehr als im Durchschnitt zu. Sein Comeback wurde von allerlei Widersprüchen begleitet. So will er zwar nicht mehr über Privates reden, dafür tauchte seine Lebensgefährtin, die Moderatorin Bärbel Schäfer, ausgerechnet in seiner Woche der Rückkehr mit einem Interview im „Stern“ auf und erzählt über den aktuellen Stand der Beziehung. Auf die Frage, wie sie ihm verzeihen könne, antwortete sie: „Ich hatte einfach den Blick der Liebe.“

Friedman auf allen Kanälen, als Rückkehrer, Lebensgefährte, als Sachbuch-Herausgeber, Radio- und Illustrierten-Kolumnist. Hat er wirklich aus seiner Krise gelernt, wie er sagt? Oder wird für ihn am Ende übrig bleiben, dass er eine solche persönliche Katastrophe perfekt gemanagt hat wie kein Zweiter?

Lange vor dem 11.Juni hat Friedman einem Reporter des Tagesspiegel erzählt: „Rollenspiele liebe ich sehr. Aber dazu muss ich mich nicht verkleiden.“ Welche Rolle spielt er jetzt? Auf

welcher Bühne? Er antwortet auf diese Frage so: „Die, die nachdenklich sind, empfinden mich als vielschichtiger.“

Es gibt eine Seite von Michel Friedman, von der er froh ist, dass sie bislang unbeobachtet blieb. Er ist einer, der Selbstgespräche führt. Es kommt vor, dass eine Tür aufgeht, und der eine Michel sagt: „Hey, Michel!“ Dann diskutieren die beiden und sind sich doch nie einig.

Als Michel Friedman heute morgen sein Spiegelbild sah: Wen hat er wohl erblickt?